

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: 45 mm breite Kolonelzeile 25 Groschen, 90 mm br. Reklamezeile 100 Groschen, Deutschld. 25 bz. 100 Goldpfg., Danzig 25 bzw. 100 Danz. Pfg.

Nr. 6. Bromberg, den 22. März 1925.

Die Ausnutzung von Oedländereien durch Gehölzanpflanzung.

Von Fritz Waldmann.

(Nachdruck verboten.)

Noch vor einem halben Jahrhundert lag besonders in manchen Dorfgemeinden viel Gelände brach. Namentlich war es leichtester Boden, der nur kümmerlichen Roggen trug, auch mit steilen Berglehnen, Bacheinschnitten und Sümpfen wußte man wenig anzufangen. Auf den Sandschollen schlug sich vielleicht eine Schafherde kümmerlich durch, oder die Ziegen kleinerer Leute fanden eine dürftige Weide. Wo an Bächen etwas Feuchtigkeit im Boden sich bemerkbar machte, konnte der Samen mancher Laubhölzer, wie Weiden, Birken und Erlen festen Fuß fassen, und Sümpfe lieferten noch etwas schlechtes Heu, oder fanden vielleicht als Torfstich Verwendung, und bei fortschreitender Austrocknung vermochte sich auch ein Laubholzbestand anzusiedeln. Inzwischen war manches anders und besser geworden. Wenn auch noch durch die in den siebziger Jahren einsetzende Parzellierungswut manche schöne Bauerndörfer und stattliche Güter rücksichtslos zertrümmert wurden — wobei den Grundstücksausschlachtern ziemlich mühelos die Taschen gefüllt und mancher Holzbestand heruntergeschlagen wurde, um den mageren Waldboden als sogenanntes Neuland an Kolonisten abzugeben, — so hatte man andererseits auch bereits vielfach erkannt, daß bei der zunehmendem Brennmaterialknappheit der Holzbestand auf einer Landwirtschaft ein wertvoller Bestandteil ist. Auch auf kleineren Bauernwirtschaften waren magerste Sandflächen durch Anbau von Lupinen nutzbar gemacht worden, und auch Serradella vermochte in feuchteren Sommern eine sehr ertragreiche Weide zu liefern. Stellte sich Lupinenmüdigkeit ein, so wurde durch Aufforstung mit Kiefern der Besitz verbessert. Auch Akazien und andere Baumarten vermochten in kurzer Zeit eine kleine Rente dem Boden abzugewinnen. Dann kam der Krieg. Er vernichtete viel, was in langen Jahren geschaffen war. Der Brennmaterialknappheit mußte manch sorgsam behüteter Wald- und Baumbestand zum Opfer fallen. Nicht schlagbare Bäume mußten gefällt werden, um Material zum Kochen der Speisen und Heizen der Öfen zu beschaffen. Dieses war der Anfang. Es kam aber noch schlimmer, als Deutschland einen großen Teil seines Landes abgeben mußte. In den staatlichen Forsten wurde Raubbau eingeführt. Ein großer „Ausverkauf" begann. Um den Geldbedarf zu decken, wurde mehr abgeholzt, als nach den Wirtschaftsplänen vorgesehen war. Die Neuaufforstung wurde nicht immer mit der Liebe und Sachkenntnis vorgenommen, daß ein Erfolg zu erwarten war, zumal es überall an fachmännisch geschultem Forstpersonal fehlte. Die in den letzten Jahren sehr stark auftretenden Waldverderber aus der Insektenwelt beschleunigten das Werk der Waldzerstörung. Erst jüngst hörte ich bei einer Bahnfahrt von einem Forstbeamten die Äußerung, daß er in wenigen Jahren sein Deputatholz aus einem anderen Revier werde holen müssen, da sein Revier überhaupt kein schlagbares Holz haben werde. Noch bedeutend schlimmer als in der staatlichen Forst sieht es in vielen Privatforsten aus. Da auch mancher deutsche Landwirt, dessen Vorfahren bereits seit Jahrhunderten mit der Scholle verwachsen waren, unter den heutigen Verhältnissen nicht weiß, wie lange er auf dem Erbe seiner Väter seinen Kohl bauen wird, sucht er oft aus seinem Grundstück herauszupressen, was nur möglich ist, ohne Rücksichtnahme auf kommende Zeiten. In letzter Zeit besonders zwang auch vielfach die Geldnot den Landwirt, gegen seinen Waldbestand radikal vorzugehen. Seit langen Jahren wohlgepflegte Wald- und Baumbestände sind in letzter Zeit fast ganz von der Bildfläche verschwunden. Es blieben vielfach nur kulissenförmige Streifen zurück, die zur Not einen „Wald" vortäuschen können. Da die Mittel knapp und der Besitzstand unsicher ist, scheut man sich, durch Wiederaufforstung Geld festzulegen. Die Sonne brennt heiß auf den früher beschatteten Waldboden herab und der Wind entblößt den mageren Sandboden seiner schützenden Streu- und Moosdecke. Die klimatischen Verhältnisse werden dadurch ungünstig beeinflußt und die durch den Baumbestand aufgespeicherte Feuchtigkeit wird vermindert.

Die hohen Kosten, welche die Neuaufforstung verursacht, wurden bedingt durch die Beschaffung des Saatgutes, der Arbeitslöhne bei Anlage von Saatkämpen und Pflanzung des jungen Pflanzenmaterials. Allerdings wurde früher durch diese Pflanzweise meistens ein Gelingen der Kultur gewährleistet. Um die Kosten zu vermindern, wird man bei Neuaufforstungen zu der extensiven billigeren Weise zurückgreifen müssen. Man pflügt auf dem mit Moos, Heidekraut usw. bestandenen Gelände möglichst gleichlaufende Pflugfurchen in den Abständen, welche man für die Baumreihen wünscht. Im Frühjahr, etwa Anfang April, legt man in die Furchen in Abständen von etwa 50 Zentimeter ausgereifte Kiefernzapfen, deren Schuppen noch fest anliegen. Bei Eintritt wärmerer Witterung werden die Schuppen sich öffnen, und die geflügelten Samen fallen bei Bewegung der Zapfen aus ihrem Versteck. Man schickt dann durch die Furchen Personen, die durch Strauchbesen oder Kiefernbüsche die Zapfen stark bewegen. Die herausfallenden Samen werden durch die fegenden Bewegungen mit Erde bedeckt. Bald nach dem ersten warmen Regen kann man bemerken, daß die Kiefernsamen keimen und feine Würzelchen in die Erde senden. Diese alte erprobte Methode hat nicht nur den Vorzug der Billigkeit, sondern bei der heutigen Unzuverlässigkeit der

Keimkraft des Samens (der in den Anstalten durch zu starke Erhitzung Schaden nimmt), ist sie auch sicherer als die Verwendung gekauften Samenmaterials. Vor mehr als fünfzig Jahren habe ich als Kind auf meiner väterlichen Besitzung nach dieser Methode an der Aufforstung von Ödland mitgeholfen. Starke Stämme, die bereits Sparrenholz liefern, wachsen dort, wo damals der Wind mit dem Sande spielte.

Bei Abholzung schwächerer Holzbestände sollte man in Abständen von etwa zehn Metern Samenbäume stehen lassen. Durch natürliche Ansamung wird sich der Waldbestand wieder erneuern. Kann durch Pflugfurchen der Boden verwundet werden, so wird die Neuansamung um so schneller von statten gehen. Auch Akazien, die sich sehr gut durch Samen vermehren lassen, eignen sich vorzüglich zur Aufforstung von Ödländereien. Auch auf leichterem Boden liefert der Baum in kurzer Zeit verhältnismäßig viel Holz, das sich in der eigenen Wirtschaft, z. B. zu Zaunpfählen, sehr gut verwenden läßt, auch zu Brennzwecken sehr geeignet ist, in größeren Mengen sogar als Grubenholz Abnehmer findet. Da die Akazie zudem mit starken Stacheln ausgerüstet ist, kann sie nicht leicht durch Weidevieh beschädigt werden. Feuchte Bodensenken vermögen durch Anpflanzung von Weiden und Pappeln große Holzmassen zu produzieren. Auch kann man durch Anlage von Weidenanpflanzungen bei Verwendung der geeigneten Weidenarten sehr brauchbares Flechtmaterial, sowie Stöcke zur Faßreifensfabrikation gewinnen. An Gewässern und an und in Sümpfen wird man oftmals nicht nur Pappeln und Weiden, sondern auch Birken und vor allem Erlen mit bestem Erfolg anpflanzen können. Erlen und Birken liefern ein für manche Zwecke sehr brauchbares Nutzholz. Zudem hat das Holz von beiden Baumarten einen hohen Brennwert. Die Erle gedeiht noch dort, wo wegen allzu großer Feuchtigkeit andere Baumarten nicht mehr fortkommen. Da sie sich auch durch Stockausschlag freudig vermehrt, bedarf es nach Abholzung keiner weiteren Kosten für Erneuerung des Bestandes. Durch gründliche Ausnützung der Ödländereien lassen sich noch große Werte schaffen, die bei dem heutigen wirtschaftlichen Niedergang außerordentlich stark mitsprechen dürften.

Landwirtschaftliches.

Landmanns Arbeiten im April. Wenn der April Spektakel macht — gibts Korn und Heu in voller Pracht! — Jetzt gibts für den Landwirt Arbeit in Hülle und Fülle. Der April ist der Hauptsäemonat. In diesem Lenze, wo ja alles einige Wochen früher ist als gewöhnlich, muß auch der Landmann sich beeilen, um alles rechtzeitig in die Erde zu bekommen. Bei jeder Einsaat bedenke er, daß durch sorgfältige Ackerkultur (gute Bodenbearbeitung, Durchlüftung des Bodens mit Egge und Hacke und reichliche Düngung) viel an Saatgut gespart werden kann. Dabei wird das Getreide fester im Halm und zeitigt höhere Erträge, als bei dichter Saat auf schlecht bearbeitetem und armem Boden. Für Hafer und Gerste ist eine möglichst frühzeitige Bestellung nur von Vorteil. Der Winterweizen ist aufzueggen, Roggen nur ausnahmsweise, da er eine solche Störung weniger gut verträgt. Gegen Ende des Monats bringe man auch die Kartoffeln in die Erde. Rüben werden gedrillt. Wo auf den Wiesen der Maulwurf sein Wesen treibt, sind die aufgeworfenen Hügel zu schleifen. Mancherorts macht sich die giftige Herbstzeitlose breit. Jetzt ist die günstigste Zeit, sie durch Ausziehen erfolgreich zu bekämpfen. Alle Hackfrüchte bedürfen zu ihrer vollkommenen Entwicklung viel Kali. Deshalb lohnt sich auch auf besserem Boden eine solche Düngung. Hier wäre ein Sparen nur eine falsche Sparsamkeit. ck.

Vorfrucht — Hauptfrucht. Bekanntlich ist durch den im vergangenen Jahr oft wiederkehrenden Regen in vielen Fällen das Rauhfutter an Heu und Stroh nur in ungenügender Menge und Güte geerntet worden; besonders war es fast unmöglich, den zweiten Grasschnitt — das Grummetheu — gesund zu gewinnen. Daß daher in manchen Landwirtschaftsbetrieben zum Frühjahr eine Futterknappheit eintreten wird, und notgedrungen auch ein frühzeitiger Viehaustrieb auf die Weide oder gar eine Verringerung des Viehstandes, der zugleich eine Mindererzeugung des Düngers erfolgen muß, ist einleuchtend. Um diesen Kalamitäten rechtzeitig vorzubeugen, sollen nachfolgende Vorschläge zur Beachtung empfohlen werden, die jetzt noch zweckdienlich auszuführen sind: Wo ein gut zubereiteter Acker zu Zuckerrüben, Futterrüben oder Kartoffeln zur Verfügung steht, kann versuchsweise ein Streifen — in beliebiger Größe — mit Wicke und ein wenig Hafermischung möglichst frühzeitig zur Grünmahd bestellt werden. Will man längere Zeit Grünfutter verwenden, so sei empfohlen, nach etwa 8 Tagen eine zweite und nach wieder 8 Tagen eine dritte Saat folgen zu lassen. Nachdem die Grünwicke als Vorfrucht nach ihrem Abmähen das Feld geräumt hat, also etwa Mitte oder Ausgangs Mai, bzw. Anfangs Juni, können als Hauptfrucht entweder Kartoffeln oder — was sicherer ist — Futterrübenpflanzen, auch Wruken zur Bestellung verwendet werden. Der Acker wird durch die Wickenernte wenig an Nährstoffen eingebüßt haben, ja, es kann sogar eine Bodenbereicherung an Stickstoff stattfinden, da bekanntlich auch die Wicke zu den Leguminosen (Stickstoffsammlern) gehört. Die Leser der „Scholle“ dürfte es interessieren, zu erfahren, welche Nährstoffe die drei folgenden Futterarten enthalten (in 1000 Teilen):

Futterart:	Stickstoff:	Phosphorsäure:	Kali:	Kalk:
Grünweide	22,7	6,2	19,7	16,3
Klee in der Blüte	19,7	5,6	18,6	20,1
Futterrüben	3,0	1,0	4,5	1,6

Hieraus ist zu entnehmen, daß die Grünwicke nahrhafter ist als der Rotkleee. Da die Rüben wenig Stickstoff enthalten, können sie als Hauptfrucht — wenn Pflanzen gelegt werden — noch immer genug Nährkräfte zur Verfügung haben; allenfalls dürfte eine Kaligabe erfolgen. Kartoffeln, in der zweiten Maihälfte gepflanzt, können ebenfalls noch immer einen guten Ertrag liefern. L.

Keimfähigkeitsbestimmung des Getreides. Es ist durchaus notwendig, die Keimfähigkeit seines Getreides zu kennen. Wenn die Saat später nicht aufgeht, lautet die Erklärung dafür dann immer meist dahin, daß die Keimung eben eine schlechte gewesen sein muß. Da gibt man sich dann gar keine Mühe weiter, nach anderen Ursachen zu suchen, die doch ebenfalls oft vorhanden sind. Wenn wir aber wissen, daß die Keimfähigkeit eine gute war, so müssen eben andere Gründe erforscht werden, und dabei kann man oft viel lernen. Die Bestimmung der Keimfähigkeit des Getreides ist dabei so einfach, daß sie jeder ohne weiteres ausführen kann. In einen tiefen Teller wird weißer Sand geschüttet, dieser mit Wasser übergossen, nach einer kleinen Pause das überschüssige Wasser abgegossen und auf diese durchfeuchtete Unterlage ein Stück Filtrierpapier, wie es in jeder Papierhandlung zu haben ist, gelegt. Darauf kommen 100 abgezählte Getreidekörner, die in ihrer äußeren Beschaffenheit und in ihren Größenverhältnissen mit dem großen Muster möglichst übereinstimmen müssen. Diese werden wieder mit Filtrierpapier zugedeckt (der Same soll im Dunkeln keimen!) und darüber kommt ein flacher Teller. Ein mäßig warmer Raum von 12—15 Grad Celsius genügt vollständig. Nach drei, fünf und acht Tagen werden die gekeimten Körner herausgenommen und gezählt. Was dann nicht angekeimt ist, taugt auch nicht mehr viel, da eine so lange im Acker untätig liegende Saat leider den Angriffen der Schädlinge zum Opfer fällt. Dr. Pl

---

Viehzucht.

Über den ansteckenden Scheidenkatarrh der Rinder. Kein Kapitel ist, glaube ich, schon so oft besprochen und keine Seuche herrscht so viel, die Maul- und Klauenseuche etwa ausgenommen, wie die vorwürfige Krankheit. Krankheit im engeren Sinne kann man sie eigentlich kaum nennen, denn sie ist fieberlos, und die Tiere fressen und saufen und sind munter vor wie nach. Der Nachteil liegt allein in der Sterilität, d. h. Unfruchtbarkeit, oder besser gesagt im Nichtbullen und im Umrindern sowie Verkalben, wenn die Krankheit länger gedauert hat, also chronisch geworden ist. Die Ursache liegt in erster Linie in gegenseitiger Ansteckung zwischen Stier und Kuh, und in zweiter Linie in der Ansteckung, die sich von den kranken auf die neben- und von diesen auf die entfernter stehenden Kühe, einerlei, ob sie tragend oder güst sind, und auch auf die güsten Jungrinder verbreitet und so mit der Zeit den ganzen Stall durchseucht.

Mich wundert nur, daß sich das Viehseuchengesetz noch nicht der Sache angenommen hat. In der Tat, es ist mir noch nichts weder von einer Zwangsuntersuchung der Kühe noch der Hauptübeltäter, der Bullen, bekannt. Die Ansteckung seitens letzterer ist so offensichtlich, daß sie jeder begreift. Schon am anderen Tage sieht man eine geschwollene, und inwendig feuerrote und bei der Berührung äußerst empfindliche Scheide, die sich nach kurzer Zeit mit einem eitrigen Schleim bedeckt. Geraume Zeit, acht Tage und länger, hält diese durch den Bullen, welcher die Krankheit hatte, erzeugte Scheidenentzündung an und hinterläßt dann den eigentlichen Scheidenkatarrh, wie der Tierarzt ihn in der Regel zu sehen bekommt. Man beobachtet dann viele kleine, gut sandkorngroße rote oder gelb abgeblaßte Knötchen und auch rote Schleimhautfalten und Streifen in der auseinandergehaltenen Scheide. Diese Untersuchung läßt sich die Kuh ruhig gefallen, denn Schmerzen hat sie nicht dabei. So kann man sehen, wie viel Unheil solch ein Bulle, der mit der Krankheit behaftet ist, durch die Übertragung auf bisher gesunde Kühe anrichten kann. Andererseits kann aber aber eine kranke Kuh einen bislang gesunden Bullen anstecken, wenn auch nicht so leicht wie umgekehrt. Diese Knötchenseuche bleibt nun viele Monate unverändert bestehen, ja, wohl Jahr und Tag. Die Kühe können tragend werden, wenn auch selten, stehen dabei aber immer in Gefahr des Verkalbens. Meist aber bullen sie um, lange Zeit alle drei Wochen regelmäßig. Später, wenn die Krankheit erst die Eierstöcke ergriffen hat, rindern sie in unregelmäßiger Zeit oder gar nicht und werden schließlich sogenannte Brüller (stiersüchtig). Welch ein wirtschaftlicher Schaden entsteht allein durch den Scheidenkatarrh. Die erfolgreichste Behandlung geschieht durch Anwendung der Bissulinzäpfchen und Stifte bei Kühen und Bullen. In tausenden von Fällen kann ich bezeugen, daß die Wirkung hervorragend ist und eine sichere Heilung erzielt wird.

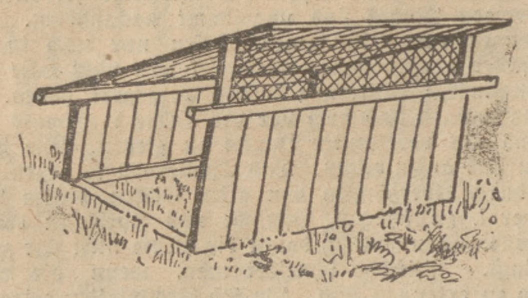
Tierarzt Ehlers in Soltau i. H.

Der Grind (Schorf) der Schweine. Dieses überaus häufige Leiden, wegen des schwarzen Aussehens der Haut auch Rußkrankheit genannt, beruht auf Unreinigkeit des Blutes und ist ansteckend. Die Ansteckungsfähigkeit ist so groß, daß, wenn ein gesundes Schwein in einen nicht gereinigten Stall, in welchem grindige Schweine gewesen sind, kommt, es bald von derselben Krankheit befallen wird. Es sollte ein Gesetz in bezug auf grindige Schweine erlassen werden, denn der allgemeine wirtschaftliche Schaden ist sehr groß. Die Kennzeichen sind allgemein bekannt. Das Schwein hat eine mit schwarzen Schorfen bedeckte Haut. Die Schorfe sitzen mitunter so fest, daß man sie kaum lösen kann. Teilweise sieht die Haut quittengelb aus. Obwohl der Appetit rege ist, so nimmt das Schwein doch nicht zu und bleibt bedeutend hinter seinen Altersgenossen zurück. Der Ruß kommt schon bei Saugferkeln vor und hat dann in der Muttermilch seine Hauptursache, aber auch im Hautausschlage des Gesäuges, wenn die Sau damit behaftet ist. Hinter der Rußkrankheit steckt häufig die chronische Schweineseuche und die Schweinepest und der Grind ist dann eine Begleiterscheinung letzterer beider Seuchen, die in erster Linie behandelt werden müssen. Sonst genügt ein Abwaschen der Haut mit der sogenannten Pockenseife und Zugabe von Lebertranemulsion zum Futter. Als Futter ist Schrot und Fischmehl neben den sonst üblichen Kartoffeln usw. nicht zu entbehren. Tierarzt Ehlers in Soltau.

Geflügelzucht.

Der Geflügelhof im April. Der Geflügelhof belebt sich. Junge Küchlein werden wohl schon auf den meisten Höfen vorhanden sein, bzw. in Kürze erwartet werden. Da heißt es nun für den Züchter, Aufsicht und Sorgfalt üben. Die im März geschlüpften Tiere kommen bei warmem Wetter hinaus ins Freie, möglichst in den Gras- und Obstgarten, nur darf das Gras nicht von Regen oder Tau naß sein. Aber der April ist ein launischer Geselle: Regen und Hagel, kalte Winde und wohl auch noch Schnee wechseln noch sehr häufig die Lenzsonne ab. Für solche Tage ist natürlich dafür zu sorgen, daß die kleine Schar einen warmen, zugfreien, angenehmen Aufenthalt vorfindet. Die Fütterung ist dem Gedeihen der kleinen Tierchen entsprechend einzurichten. Viel Grünes und auch animalische Stoffe dürfen nicht fehlen. Ausfallende Küken lasse man bis zu 48 Stunden ruhig unter der Henne, bis sie völlig trocken und nestreif geworden sind. Futter brauchen sie in dieser ersten Zeit nicht, ist ihnen sogar schädlich. — In der Regel bringt dieser Monat den größten Eiersegen. Die Nester sind häufig nachzusehen, damit durch brütige Hennen die Eier nicht angebrütet werden, wodurch ihre Haltbarkeit sehr herabgemindert wird. Zum Ausbrüten der leichteren Rassen sind April und Mai die geeignetsten Monate. An Glucken wird es nicht fehlen, besonders wenn man mittelschwere Rassen hält. Zweckmäßig setzt man mehrere Hennen gleichzeitig, um, falls sich nur wenige Eier als befruchtet erweisen, oder falls nur eine geringe Zahl Küken schlüpft, diese einigen wenigen Hennen zu übergeben, wodurch die andern frei werden und entweder einen neuen Satz Eier bekommen oder den Legehennen wieder beigesellt werden und so nach kurzer Zeit wieder mit dem Legegeschäft beginnen. Gänse brüten jetzt. Nach April stellt man die Brut ein, da die jungen Tiere sich erfahrungsgemäß dann nicht mehr so gut entwickeln. Auch Enten sind mit der Brut beschäftigt. Weil sie aber häufig unzuverlässige Brüter sind, gibt man Enteneier vorteilhaft ruhigen Glucken unter. Truthühner fangen mit dem Legen an. Um einen möglichst großen Satz Eier zu erhalten, nehme man die gelegten Eier fort, berühre bzw. verändere aber möglichst wenig das Nest, weil die Tiere sonst leicht dasselbe verlassen und sich eine neue versteckte Nistgelegenheit suchen. Beim Taubenzüchter bevölkert sich auch der Schlag immer mehr. Die Nester sind täglich zu kontrollieren, Störungen fernzuhalten, wenn nötig, Ammen einzustellen. Die Fütterung ist allmählich einzuschränken, da jetzt schon auf den Feldern allerlei zu finden ist. Sch.

Schutzhäuschen für Küken. Zwei Hauptbedingungen sind es, die bei einer gedeihlichen Aufzucht unserer Küken in Betracht gezogen werden müssen: ausreichender Schutz gegen Witterungsunbilden und viel Licht. Wo es an diesen beiden Erfordernissen fehlt, da nutzt alle Pflege, alles gute Futter und auch die beste Abstammung nichts, ein frisches, frohes Gedeihen der kleinen Schar ist da ausgeschlossen. Darum hat jeder Züchter in diesem Sinne geeignete Vor-



kehrungen und Maßnahmen zu treffen. Küken sollen, um recht zu gedeihen, möglichst oft sich im Freien aufhalten, wenn irgend möglich, freien Auslauf haben. Da für Frühbrutküken aber anfangs die Witterung noch oft rauh und unwirtlich ist, so daß ein Aufenthalt unter freiem Himmel nur nachteilig für sie wäre, sind entsprechende Schutzhäuschen aufzustellen. Ein solches mit den einfachsten Hilfsmitteln herzustellendes Häuschen zeigt unsere beigegebene Abbildung. Es ist an drei Seiten geschlossen, so daß es stets der Windrichtung entsprechend aufgestellt werden kann. Das Häuschen ist ohne Boden, so daß den Tierchen stets der gewachsene Boden zum Scharren und zur Futtersuche zur Verfügung steht. Handhaben an beiden Seiten ermöglichen die leichte Versetzbarkeit des Schutzhäuschens. Sch.

Bienenzucht.

Bienennährsträucher als Heckenpflanzen. Jeder Bienenstand ist so geschützt als möglich anzulegen. Das ist ein Haupterfordernis, das bei Anlage eines Bienenstandes in erster Linie zu berücksichtigen ist. Völker in frei stehenden Bauten werden sich niemals so entwickeln, als solche, denen eine geschützte Lage angewiesen wird. Die beste Umfriedigung des Bienenstandes ist naturgemäß die lebende Hecke, die neben ausreichendem Schutz auch noch Pollen und Nektar gewährt. Es gibt nun eine ganze Reihe von Heckensträuchern, die alle mehr oder weniger den gedachten Zwecken entsprechen. Neben unsern bekannten Feld- und Wald-

sträuchern, wie Hasel, Weide, Akazie, Rüster, Flieder und Schlehdorn nennen wir vor allem noch folgende, die wir allen Imkern in erster Linie zur Anpflanzung empfehlen möchten, nämlich die Kornelkirsche (Cornus mas L.), die Schottische Zaunrose oder Weinrose (Rosa rubiginosa L.) und die Schneebeere. Alle drei Sträucher sind in der Imkerwelt leider noch viel zu wenig bekannt, obgleich sie nicht nur die besten schützenden Hecken bilden, sondern vor allem auch die ausgiebigste Bienenweide bieten. Die Kornelkirsche, auch Horn- oder Judenkirsche genannt, ist äußerst anspruchslos, gedeiht in jedem Boden und in jeder Lage. Sie wächst anfangs allerdings etwas langsam, erreicht aber später eine Höhe von 2 bis 3 Metern. Im April schon erscheinen die zahlreichen, nektar- und pollenreichen gelben Blüten, die von den Bienen eifrig beflogen werden. Die im Herbst reifenden Früchte werden von der Hausfrau zum Einmachen sehr geschätzt. Bedeutend rascher als die Kornelkirsche wächst die Weinrose, die bald eine undurchdringliche Hecke bildet und bis zu zwei Metern emporschießt. Die dunkelroten Blüten entfalten sich von Juni bis September und bieten den Bienen eine reiche Nektar- und Pollenquelle. Auch dieser Strauch ist sehr anspruchslos und gedeiht noch in größeren Höhenlagen. Die schönen großen Hagebutten sind im Haushalt sehr geschätzt; auch geben die getrockneten grünen Blätter einen feinen, aromatischen Tee. Die Schneebeere, obwohl im eigentlichen Sinne keine rechte Heckenpflanze, bietet sie doch als Vorpflanzung vor Hecken, bevor diese herangewachsen sind, in den ersten Jahren guten Schutz, da auch sie rasch wächst und dichtes Strauchwerk liefert. In den kleinen, unscheinbaren Blüten finden die Bienen reiche Nektartracht. Die beste Pflanzzeit der genannten Sträucher ist das zeitige Frühjahr. Mithin ist jedem Imker noch jetzt Gelegenheit gegeben, für einen einträglichen Heckenschutz seines Standes besorgt zu sein. sch.

Obst- und Gartenbau.

Gartenarbeiten im April. Rückständige Arbeiten aus dem vorigen Monat sind ungesäumt nachzuholen. Neupflanzungen von Obstbäumen dürfen nur noch in Ausnahmefällen vorgenommen werden, sofern nicht kalte Lagen und ungünstige Witterung solches verzögert haben. Alle Obstpflanzungen sind noch vor der Blüte mehrmals durchdringend mit verdünnter Jauche zu gießen. Die Baumscheiben sind aufzulockern. Das Spalierobst ist gegen Nachtfröste durch Überhängen von alten Säcken, dickem Papier oder dergl. zu schützen, Pfirsiche und Aprikosen ebenfalls vor grellem Sonnenlicht, damit die Blüte nicht gar zu früh aufspringt. Pfirsiche schneidet man, wenn die Blütenknospen zu erkennen sind. Wo sich Frostplatten zeigen, sind diese glatt wegzuschneiden und mit Baumwachs oder Teer zu bestreichen. Weinstöcke sind, soweit solches noch nicht geschehen, aufzudecken und anzuheften; auch macht man jetzt Absenker und Stecklinge. Erdbeeren erhalten eine kräftige Düngung. Der Kampf gegen das Ungeziefer, das des milden Winters wegen wohl leider recht zahlreich auftreten wird, ist mit allen Mitteln fortzusetzen. Alles Gemüseland ist jetzt völlig zu graben und zu düngen, sofern das nicht schon im Herbst geschehen ist. Diese frühen Aussaaten, wie sie schon bei einigermaßen günstiger Witterung im März geschehen, können fortgesetzt werden. Dazu kommen dann noch gegen Ende des Monats die ersten frühen Buschbohnen, Rotebeete, Rettich usw. Auch die ersten Frühgemüsepflanzen, wie Salat, Kohlrabi, auch früher Blumenkohl, Rosenkohl, Wirsing, Spitzkohl usw. werden gesetzt. Die Mistbeete sind fleißig zu lüften bzw. abzudecken, um die jungen Pflanzen abzuhärten. Alles Unkraut ist sorgfältig fernzuhalten. Frühkartoffeln werden gelegt, ebenso Schalotten, Schnittlauch und Meerrettich gepflanzt. Gurken- und Kürbiskerne legt man in Töpfe, um dann Mitte Mai die jungen Pflanzen auszusetzen. Den Spargel beginnt man Ende des Monats zu stechen; neue Beete werden angelegt. Mit der zunehmenden Wärme tritt auch das Ungeziefer wieder auf. Will man seiner Herr werden, muß man schon von Anfang an auf seine Bekämpfung und Vernichtung Bedacht nehmen. th.

Für Haus und Herd.

Bitterer Quark (Tropfen). Wenn der Quark bitter ist, so kann das auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden. Es kann die Milch zu alt oder zu stark gesäuert sein, es kann aber auch die saure bzw. dicke Milch zu hoch erhitzt sein. Sehr oft aber liegt die Ursache darin, daß die Molken nicht genügend aus dem Quark herausgepreßt sind. Es muß also die Quarkbereitungsweise entsprechend geändert werden, denn nachträglich läßt sich die Bitterkeit des eingelagerten Quarks nur selten gänzlich beseitigen. Immerhin kann man es versuchen, ihn unter Zusatz von etwas doppeltkohlensaurem Natron mit süßer Magermilch durchzukneten, gut auszudrücken und dann als Brotaufstrich usw. möglichst schnell zu verwenden. Unter Umständen kann der bittere Geschmack aber auch durch irgend einen Milchfehler, hervorgerufen durch Verfütterung von ungeeigneten, schimmeligen oder sonst verdorbenen Futtermitteln, sowie durch Verwendung von bitterem Salz verursacht sein. Peinlichste Sorgfalt ist das beste Gegenmittel von vorneherein. A. R.

Wie stelle ich mir Ofenkitt her? Ein erprobter und vor allen Dingen dauerhafter Ofenkitt wird gewonnen, wenn man gute Holzasche pulverisiert und ebensoviel gestoßenen und durchgesiebten Lehm hinzutut. Beide Teile vermische man mit einer Prise Salz. Hierauf ist es geboten, diese Mischung mit soviel Wasser anzufeuchten, daß ein nicht zu fester, breiiger Kitt daraus entsteht. Mit diesem streiche man die Risse der schadhaften Öfen zu. Hat man Kitt nach diesem Verfahren hergestellt, so wird man bemerken, daß er niemals berstet oder gar herausfällt. Er nimmt sogar mit der Zeit an Härte zu. Die Öfen müssen abgekühlt sein, wenn man deren Schadstellen auskittet. — Beim Setzen neuer Öfen sollte man sich stets eines Kittes, der nach diesem erprobten Verfahren hergestellt ist, bedienen; denn Lehmerde, die man gewöhnlich zum Verkleben der Risse in Stubenöfen nimmt, springt, sobald ein Ofen wieder längere Zeit geheizt wird, ab.

Entfernen von Gerüchen aus Flaschen. Die sich im Haushalt ansammelnden leeren Flaschen und Krüge weisen oftmals nach einiger Zeit dumpfe Gerüche auf, die die Hausfrau häufig veranlassen, auf eine weitere Verwendung zu verzichten. Es gibt aber ein Mittel, um diesen lästigen Geruch zu vertreiben. Man fülle Flaschen und Krüge mit schwarzem Senfmehl und Wasser und lasse sie einige Tage stehen. Dann werden sie tüchtig geschüttelt, der Inhalt ausgegossen und mit warmem, später mit kaltem Wasser nachgespült. Der dumpfe Geruch verliert sich bestimmt, wenn nicht gleich beim ersten Male, dann doch bei wiederholter Anwendung des Mittels.

Nickel-Service reinigt man auf folgende Weise: 50 Teilen rektifiziertem Spiritus setzt man einen Teil Schwefelsäure hinzu. Man legt die Nickelsachen zehn Sekunden hinein, spült mit reinem Wasser nach und trocknet die Gegenstände sogleich mit sauberen, weichen Tüchern und reibt mit dem Leder nach.

Schmutzige Ausgüsse und Wasserleitungen reinigt man mit einer schwachen Lösung von Salzsäure, die auch jeden unangenehmen Geruch benimmt. Späterhin genügt Sand und Seife.

Wie reinigt man blindgewordene Fensterscheiben? Man tränke, wenn die Fensterscheiben blind geworden sind, einen wollenen Lappen in Leinöl und reibe damit die Fensterscheiben gut ab. Bevor man dazu übergeht, die so gereinigten Scheiben mit kaltem Wasser nachzuspülen, müssen aber die hängengebliebenen Ölteilchen sorgfältig entfernt werden, was am besten mit einem wollenen Lappen oder auch mit Löschpapier geschehen kann.

Schonen der Möbel beim Ausklopfen. Um die Möbel beim Ausklopfen nach Möglichkeit zu schonen, fertigt man eine Schutzkappe aus haltbarem Stoff an, die über den Ausklopfer gezogen wird. Die Kappe wird genau nach der Form des Ausklopfers geschnitten und genäht; die untere Seite wird durch Druckknöpfe verschlossen. So verhindert man, daß das Rohrgeflecht direkt mit den Möbelstoffen in Berührung kommt, auf denen es leichte Striemen zurückläßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.